

Not macht erfinderisch

Krisenarbeit mit jungen Migrantinnen
unter systemischen Gesichtspunkten

Abschlussarbeit der zweijährigen Weiterbildung “Systemische Beratung”

10.12.2001 – 28.11.2003

November 2003

Birim Bayam

Inhalt

| | | |
|------|--|----|
| 1. | Einführung | 2 |
| 2. | Migration – ein andauernder und generationsübergreifender Anpassungsprozess | 2 |
| 2.1. | Theoretische Grundlagen | 3 |
| 2.2. | Pubertierende Kinder – eine besondere Herausforderung für Migrantenfamilien | 4 |
| 3. | Vorstellung der Krisenarbeit | 5 |
| 4. | Krisenarbeit unter positivem Vorzeichen “Jede Krise ist eine Chance” | 6 |
| 5. | Aspekte der Krisenarbeit | 8 |
| 6. | Welchen Herausforderungen müssen wir uns stellen | 10 |
| 7. | Resümee | 13 |

Literaturverzeichnis

1. Einführung

Migranten bringen nicht nur ihre "eigene" "fremde" Kultur und damit "viele Probleme" mit in das Aufnahmeland. Sie sind Experten in eigener Sache und liefern in der Regel auch gleich die Lösungsmöglichkeiten und Wege aus dieser Problematik mit. Die Existenz vieler verschiedener Sondereinrichtungen für Migranten könnte auch als Ausdruck dessen verstanden werden.

Die Entstehungsgeschichte von PAPTAYA, der Kriseneinrichtung für junge Migrantinnen spricht auf jeden Fall dafür:

Mitte der 80'er Jahren tauchten zum ersten Mal türkische Mädchen in den Berliner Kinder u. Jugendnotdiensten auf. Die Schutz- und Hilfe suchenden türkische Mädchen wurden dort üblicherweise Inobhut genommen und die Eltern darüber benachrichtigt. Danach lief nichts "wie üblich". Die türkischen Familien –manchmal sogar die Großfamilie– kamen sofort zum Jugendnotdienst und versuchten mit allen Mitteln (u.a. Gewaltandrohung) die Herausgabe ihrer Töchter zu erzwingen. Das massive Auftreten der Familien kombiniert mit Sprach- und Kulturbarrieren stellten eine Überforderung für die MitarbeiterInnen des Jugendnotdienstes dar. Die Eltern ließen sich nicht beruhigen und waren auf keinen Fall damit einverstanden, daß ihre Töchter bis zur Klärung des Problems gemeinsam mit Jungen und in Betreuung von männlichen Kollegen dort untergebracht wurde.

Es entstand Handlungsbedarf und so wurde 1986 eine spezielle Einrichtung für türkische Mädchen gegründet. Diese Einrichtung hatte eine geheime Adresse und war damit für die Eltern nicht sofort und direkt erreichbar; sie war eine Einrichtung nur für Mädchen und dort arbeiteten nur Frauen –und zwar türkische/kurdische und deutsche Frauen. Diese 3 Bausteine waren entscheidend für die mittlerweile 17 jährige Erfolgsgeschichte einer kleiner Mädchenkriseneinrichtung und die "Zauberformel" dafür wurde buchstäblich von den Migrantenfamilien selbst geliefert. Warum die Migrantenfamilien eher der Unterbringung der Töchter in einer anonymen Einrichtung wie PAPTAYA zustimmen, als dem öffentlich zugänglichen Jugendnotdienst, ist kulturell bedingt und soll später durchleuchtet werden.

Als Mitarbeiterin der Kriseneinrichtung PAPTAYA möchte ich mit dieser Arbeit die Gelegenheit nutzen die langjährigen Erfahrungen unter systemischer Gesichtspunkten auszuwerten. Dabei werde ich mich auf mir persönlich als wichtig erscheinende Punkte konzentrieren und einige offene Fragen aufwerfen und diskutieren.

2. Migration – ein andauernder und generationsübergreifender Anpassungsprozess

Die Gründerinnen der Kriseneinrichtung Papatya gingen einmal davon aus, daß mit fortschreitendem Integrationsprozeß die kulturellen Konflikte, wie sie sich jetzt zeigten verschwinden und damit auch die Einrichtung als solche sich überleben werde. Dies beruhte vor allem auf der allgemeinen Annahme, daß "die Anpassungsschwierigkeiten", die sich bei Migranten in Deutschland zeigten, Anfangsschwierigkeiten und somit vorübergehender Natur sind und mit jeder hier neu aufwachsenden Generation die sprachlichen sowie kulturellen Probleme immer mehr in den Hintergrund rücken werden. So mußten in diesem Prozeß "Sondereinrichtungen für Ausländer"* allmählich überflüssig werden und die Migranten genauso

wie deutsche Bevölkerung Zugang zu sozialen Regeldiensten finden. Hierbei ging man noch davon aus, daß die Migranten sich so anpassen werden, daß sie den Zugang zu Regeldiensten finden und die Regeldienste so bleiben dürfen, wie sie sind! Seit den 90'er Jahren gibt es auch hier einen deutlichen Paradigmawechsel: Heute spricht man von interkultureller Öffnung der Regeldienste und macht damit deutlich, daß die Veränderung und Passung nicht einseitig verlaufen kann. "Integration ist auch Aufgabe und Verpflichtung der aufnehmenden Kultur, die sich ihrerseits im Integrationsprozeß verändert". (Schlippe u.a. s.47)**

Inzwischen besteht PAPATYA fast zwanzig Jahre und als eine besondere Kriseneneinrichtung ist sie keineswegs überflüssig geworden. (Wenn sie in naher Zukunft sterben sollte, dann wird das sicherlich nicht daran liegen, daß sie nicht mehr "gebraucht wird", sondern eher weil die Finanzierung nicht mehr gesichert ist.) In diesen Jahren hat sich aber zwangsläufig unsere Wahrnehmung der Probleme und Arbeitsweise verändert.

Wir haben vor allem gelernt, die Migration als einen andauernden und "generationsübergreifenden Anpassungsprozeß" zu betrachten. In unserer Einrichtung finden sowohl neu immigrierte junge Frauen als auch Töchter der Migranten in der sogenannten "zweiten und dritten Generation" Schutz und Unterstützung. Aber auch die vermeintliche Zugehörigkeit zur "zweiten oder dritten Generation" sagt wenig über den tatsächlichen Verlauf des Migrationsprozesses aus, da viele Mädchen und junge Frauen ihre eigene Migrationsgeschichte vorzuweisen haben. So können sie z.B. in Deutschland geboren sein, aber ihre Kindheit bei den Großeltern oder Verwandten in der Türkei verbracht haben. Oft genug kommt es vor, daß die Kinder nach einer Scheidung nicht nur zwischen den beiden Elternteilen, sondern auch zwischen zwei Ländern hin und her geschickt werden.

2.1. Theoretische Grundlagen

Die Migration –unabhängig von Motivation und Hintergründen für die Migration– fordert von den Migranten eine enorme Leistung der Kontextanpassung.

In der Migrationsforschung wird davon ausgegangen, daß die Anpassungsfähigkeit der Migranten während der ersten Wochen und Monate sehr groß ist und die sogenannte "Anpassungskrise" erst später einsetzt. (Sluzki 2001) "In der ersten Zeit der Migration muß das Überleben gesichert werden, dafür werden alle Energien bereitgestellt, und die Erfüllung der Basisbedürfnisse hat höchste Priorität." (Schlippe, s.43)

Die "Anpassungskrise" setzt ein, sobald man in der neuen Heimat "angekommen" ist und die enorme Belastungen, die mit der Migration einhergehen, realisiert werden: Sprachprobleme, Heimweh, Diskriminierung und soziale Deklassierung etc.

Tabelle 1: Familiäre Glaubenssysteme zwischen Idealisierung und Abwertung
(nach Sluzki 2001, S. 111. In: Schlippe S. 44)

Welche Strategien zur Überwindung der "Anpassungskrisen" entwickelt werden und wie erfolgreich sie verlaufen hängt von vielen Faktoren ab.

Im Idealfall würde Erfolg bedeuten, daß diese "Anpassungskrisen" überwiegend "friedlich" verlaufen und die Personen und Familien aus diesen Krisen gestärkt hervorgehen, so daß sie zunehmend fähiger werden, an der Mehrheitsgesellschaft zu partizipieren, ohne ihre kulturelle Herkunft leugnen zu müssen.

Dieser Erfolg ist einerseits von den Ressourcen der Familien und andererseits von den Umständen und Erfahrungen im Aufnahmeland abhängig. Ob die Familien in der Stadt oder auf dem Lande gelebt haben, welche Vorbildung sie in der Heimat bekamen, welcher Schicht sie in der Heimat Angehörten und mit welchen Beweggründen und Motiven sie emigrierten, kann bei der Bewältigung der großen Anforderung der Kontextanpassung in der neuen Heimat entscheidend sein. Vielmals hängt von der Vorbildung der Familien AB, wie schnell sie Deutsch lernen und damit sich und ihren Kindern das "Eintrittsticket" in die deutsche Gesellschaft verschaffen.

Der mit der Migration beginnende große "Anpassungsprozeß" kann bei Personen und Familien sehr unterschiedlich verlaufen und die "Anpassungskrisen" können verschieden stark erlebt werden. Mir persönlich scheint es wichtig, diesen großen "Anpassungsprozeß" als einen andauernden Prozeß zu betrachten. Ausgehend von meinen persönlichen Erfahrungen und Beobachtungen bei anderen Migranten würde ich vermuten, daß die Migranten bei jeder lebenszyklischen Veränderung und vielleicht damit einhergehenden persönlichen Lebenskrisen immer wieder diese mit dem Migrantendasein verbundene "Anpassungskrise" durchleben. Immer wieder und von Neuem schwingt dann unter anderem die Frage im Raum: Ist die Migration mein/unser Glück oder Unglück? Je nachdem, wie diese Frage beantwortet und in die Überwindung der "Lebenskrise" eingebettet wird, wird vermutlich auch wieder "Akkulturationstreß" (Sluzki 2001) erlebt und "überlebt".

Schlippe weist darauf hin, daß die Akkulturation nicht zwangsläufig zu sozialen und psychischen Problemen führen muss und eine "konstruktive Erfahrung gelungener Akkulturation auch mit einer Steigerung von Wohlbefinden und Gesundheit, verbesserten sozialen Kompetenzen und dem Bewußtsein der eigenen Leistungsfähigkeit einhergehen" kann (Schlippe s.45). Das ist sicherlich richtig und in diesen Fällen sprechen wir auch von gelungener Integration. Bei den Migrantenfamilien deren Töchter Zuflucht bei PAPATYA suchen, verläuft die "Akkulturation" leider nicht problemlos.

2.2. Pubertierende Kinder – eine besondere Herausforderung für Migrantenfamilien

Das Heranwachsen der Kinder, ihre Entwicklung zu Jugendlichen, bringt die Migrantenfamilien u.U. erneut in eine Anpassungskrise. Grundsätzlich bedeutet die Phase der Pubertät für alle Familien eine enorme Belastung, stellt sie auf die Probe und erfordert von ihnen erhöhte Konfliktbereitschaft und Passungskorrektur.

Für die Migrantenfamilien ist jedoch diese Phase besonders belastend: Zusätzlich zum deutschen Umfeld, das "ultimativ" Passung fordert und meist die mitgebrachte Kultur der

Migrantenfamilien abwertet, rebellieren die eigenen Kinder und werten ebenfalls die Eltern und ihre Kultur ab. Das erleben Eltern oftmals viel kränkender als die Abwertung von Außen und sie wehren sich mit aller Kraft.

In dieser Phase erleben allerdings nicht nur die Eltern eine Kränkung. Für die Kinder stellt der erlebte Bedeutungsverlust der Eltern höchste Kränkung dar. Die Wert- und Normvorstellungen der Eltern erscheinen ihnen als überaltet, nicht kontextgerecht und sinnlos und die Eltern sind für die Heranwachsenden keine Orientierungshilfe mehr.

Da der Kontakt zu den Gleichaltrigen von den Eltern unterbunden wird, kommt es häufig vor, daß die Mädchen gerade in dieser Phase sich einen anderen (deutschen!) Erwachsenen (Vertrauenslehrer oder Lehrerin, eine Sozialarbeiterin, manchmal auch die "nette" deutsche Nachbarin) als Orientierungshilfe suchen. So wird der Pubertätskonflikt von den Betroffenen wie von Helfern vor allem als "Kulturkonflikt" erlebt und beschrieben.

Auch hier ist selbstverständlich eine differenzierte Betrachtung notwendig. Die meisten Migrantenfamilien verfügen über genügend Ressourcen, innerfamiliäre Veränderungsprozesse und sogenannte "Lebenskrisen" mit konstruktiven Strategien und weitgehend ohne "fremde Hilfe" zu lösen. Dennoch gibt es auch einen Teil, der auffällt und in irgendeiner Weise im "Hilfesystem" sichtbar wird. Ein Ausschnitt davon ist in unserer Einrichtung vertreten.

3. Vorstellung der Krisenarbeit

Seit 17 Jahren haben wir mit Mädchen zu tun, die aufgrund massiver familiärer Konflikte ihre Familien verlassen und Schutz in unserer Einrichtung suchen. Inzwischen sind es über 1000 Mädchen, die wir in dieser Krisensituation begleitet haben. Jede von ihnen hatte ihre eigene Geschichte und dennoch gibt es eine Reihe von Gemeinsamkeiten, die bei genauer Auswertung der Daten sich herauskristallisieren.

Bevor die Mädchen die Flucht aus der Familie ergreifen, haben sie sehr, sehr lange unter der belastenden familiären Situation gelitten und oft genug deutliche Zeichen gesetzt, daß sie diese Belastungen nicht ertragen. Ein Drittel der Mädchen berichtet, daß sie schon einmal weggelaufen sind und z.B. eine Nacht bei Verwandten oder einer Freundin verbracht haben. (Ter-Nedden 2001) 20 Prozent berichten über Suizidversuche und fast alle berichten, daß sie sich lange schon mit dem Gedanken beschäftigen, wegzugehen.

Die Mädchen laufen vor allem weg, weil sie in der Familie schweren Mißhandlungen ausgesetzt sind. Rund 80 % wachsen in einer ständig von Gewalt geprägten familiären Situation auf und werden selbst von den Eltern und älteren Brüdern geschlagen. Ein Drittel der Mädchen war sexuellem Mißbrauch ausgesetzt, ca. 20 % berichten von sexuellen Übergriffen innerhalb des engsten Familienkreises.

In der Regel verschlimmert sich die Situation der Mädchen mit Beginn der Pubertät. Sie werden immer stärker von den Eltern kontrolliert und in ihren Freiheiten eingeschränkt; sie dürfen keine Freundschaften zu Gleichaltrigen pflegen und werden gezwungen, von den Eltern ausgesuchte Männer zu heiraten. Irgendwann zwischen 14 und 20 Jahren halten sie es nicht länger aus und ergreifen die Flucht.

Ein erheblicher Teil der Mädchen und junge Frauen kommen aus den sogenannten "Multiproblemfamilien". Die Belastung dieser Familien resultiert nicht nur aus der Migration und dem durch sie ausgelösten Akkulturationsprozeß. In vielen Fällen türmen sich bei ihnen eine Reihe von Stressoren wie z.B. Arbeitslosigkeit, enge Wohnverhältnisse, viele Trennungen und Brüche in der Familiengeschichte, Alkoholismus etc. auf.

Deutlich zeichnet sich –insbesondere bei der "dritten Generation"– eine Tendenz der familiären Zerrüttung mit der Folge der absoluten Vernachlässigung der Kinder ab. Das Besondere bei dieser Gruppe Migrantenfamilien ist, daß sie sich ziemlich vom Herkunftsland und von der Herkunftskultur gelöst haben, ohne eine geglückte Verwurzelung in Deutschland geschafft zu haben. Sie pflegen weder die Herkunftssprache, noch die Bräuche und Rituale. Im täglichen Sprachgebrauch benutzte und der Herkunftskultur entlehnte Begriffe haben längst ihre Bedeutung verloren, sie sind häufig nur als leere Worthülsen zu verstehen. Das Traurige am Schicksal dieser Familien ist, daß sie ihre ursprüngliche innere Orientierungskarte mit Werten und Normen verloren haben, ohne sie adäquat ersetzt zu haben.

In der Migrationsforschung wird diese Entwicklung mit dem Begriff der Marginalisierung umschrieben. Der australische Akkulturationstheoretiker Berry (1988, 1992) untersucht, welche spezifischen Stile eine Person oder ein soziales System nutzt, um sich in der Migration zurechtzufinden und unterscheidet zwischen folgenden vier Stilen:

Tabelle 2: Akkulturationsstile in Bezug auf die Beziehungen zum Aufnahmeland und zur eigenen ethnischen Gruppe (nach Berry 1988, 1992; in: Schlippe, S. 46)

Bei Betrachtung dieser Aufstellung wird klar, daß sowohl Integration als auch Assimilation und Segregation als mögliche "Wege des Umgangs mit Migration" sich von der eindeutig negativ besetzten "Marginalisierung" abheben.

In der sozialarbeiterischen Praxis stellt sich der Umgang mit dieser Gruppe von Jugendlichen und Familien als besonders schwierig dar. Hier wird es besonders wichtig, sich von im Vordergrund präsentierten "Kulturkonflikt" nicht blenden zu lassen, sondern die dahinter stehenden Familien- und Beziehungskonflikte zu erkennen.

4. Krisenarbeit unter positivem Vorzeichen:
"Jede Krise ist eine Chance"

Mädchen, die abhauen, stürzen die ganze Familie in eine Krise. In der Regel haben die Eltern überhaupt kein Verständnis dafür. Fast immer reagieren sie wütend und aggressiv und sind nur daran interessiert, daß ihre Tochter schnell wieder nach Hause zurückkommt und der alte Zustand

(sie reden von "Familienfrieden") wiederhergestellt ist. Sie sind insbesondere daran interessiert, daß die Tochter zurückkommt, bevor ihr Weglaufen im Umfeld der Familie bekannt wird. Das Weglaufen bedeutet für diese Familien Gesichtsverlust und ihr Ansehen ist wichtiger als das Befinden der Tochter.

Gerade in dieser ersten Zeit stehen die Familien unter enormem Druck und damit ist auch die Gewaltbereitschaft zu diesem Zeitpunkt am größten. In dieser ersten Zeit würden sie sich von nichts abschrecken lassen und wäre ihnen der Aufenthaltsort der Tochter bekannt, so würde innerhalb kürzester Zeit die gesamte Familie (oft sind das Großfamilien) dort auftauchen und die Herausgabe der Tochter zu erzwingen versuchen. Unsere Erfahrung zeigt, daß in der Regel die Aggressivität und Gewaltbereitschaft mit der Zeit nachläßt.

Angelehnt an die systemische Sichtweise betrachten wir die Krise, welche das Mädchen durch ihr Weglaufen auslöst, als eine Chance. Eine Chance nicht nur für das Mädchen, sondern für die gesamte Familie. Durch das Weglaufen löst das Mädchen u. U. einen Veränderungsprozeß für die gesamte Familie aus.

Die geheime Adresse PAPATYA's bietet hier die beste Voraussetzung. Eltern werden unverzüglich über Verbleib ihrer Tochter informiert, ohne daß sie den konkreten Aufenthaltsort erfahren. So haben die Mädchen die Möglichkeit, in Ruhe und ohne ständigen Druck der Familie über ihre Situation nachzudenken.

Die Mädchen, die die Flucht ergreifen zeigen Stärke!

SozialarbeiterInnen aber auch andere HelferInnen wie z.B. LehrerInnen, neigen dazu in den Mädchen, die von zu Hause abhauen, die Opfer der patriarchalen Familienverhältnisse zu sehen. Grundsätzlich stimmt das auch so. Als Töchter erfahren sie von klein an, daß ein Mädchen nichts zu melden hat; sie müssen viel mehr Einschränkungen hinnehmen als ihre Brüder, werden bei Verbotsübertritten stärker bestraft. Sie verlassen ihre Familie nicht, weil sie sich z.B. eine "wunderbare Zukunft" ausmalen, sondern vorwiegend aus der Not heraus. Trotzdem stellt ihr Weglaufen auch eine Stärke dar: Sie sind nicht mehr bereit, alles hinzunehmen und zu ertragen, sie wünschen sich eine Veränderung herbei und wagen den großen Schritt in eine ungewisse Zukunft.

Bei näherer Betrachtung der Familienbeziehungen läßt sich erkennen, daß manchmal gerade die Mädchen, die die Flucht ergreifen, die stärkste Position im Familiengefüge besitzen. Oft genug kommt es auch vor, daß die Töchter stellvertretend für die Mütter aus der Familie ausbrechen, weil sie das Zusammenleben mit dem beispielsweise prügelnden und/oder alkoholabhängigen Vater als eine Zumutung für die gesamte Familie empfinden.

In der Krisenarbeit geht es auch darum die Intentionen der Mädchen und ihre Stärke zu erkennen und anzuerkennen.

Der Fortgang der Mädchen aus der Familie kann unter Umständen der erste Schritt für einen nachhaltigen Veränderungsprozeß für die gesamte Familie sein. Aber auch da, wo keine sichtbare Veränderung zu erkennen ist, ist die Familie selten die "alte". Egal wie die Familie mit diesem "Vorfall" umgeht, verändert sich zum Beispiel die Situation für die jüngeren Geschwister. Wir kennen Familien, wo durch den Fortgang der ältesten Tochter ein "Ablösungsmuster" sich durchsetzt. Äußerlich gesehen ändert sich "nichts" in der Familie. Die älteste Tochter bricht aus, die Eltern sehen sich aber dadurch nicht genötigt, ihre Erziehungsmuster zu verändern. Auch die jüngeren Töchter wachsen unter strengster Kontrolle und Einschränkungen auf und irgendwann

entscheiden sie sich dann, den Weg der älteren Schwester zu gehen. Man fragt sich oft: Lernen die Eltern nichts daraus? Auch wenn es in erstem Moment nicht so erscheint, lernen alle Familienmitglieder etwas daraus. Anscheinend können viele Eltern den Ablösungsprozeß nicht anders gestalten und ihre Töchter in "Frieden" ziehen lassen, sie arrangieren sich damit, daß die Töchter aus der Familie "ausbrechen".

Es ist aber durchaus möglich, daß der Fortgang der Töchter die Eltern sehr berührt und sie tatsächlich versuchen, ihr Verhalten gegenüber den Kindern zu verändern. Eltern verzichten z.B. auf das Prügeln oder sie räumen den Töchtern mehr Freiheiten ein.

Das Weglaufen aus der Familie und die damit ausgelöste Krise ermöglichen ein verhandeln darüber, inwieweit die Familie bereit ist, "Individualität" der einzelnen Familienmitglieder zuzulassen.

5. Aspekte der Krisenarbeit

Die zentrale Frage stellt sich für uns Professionelle, wie können wir die Mädchen in der Krise gut begleiten? In der Kriseneinrichtung PAPATYA sollen die Mädchen Ruhe finden und mit Unterstützung der SozialarbeiterInnen eine Perspektive entwickeln. Diese Perspektive kann sowohl eine Rückführung in die Familie als auch eine außerfamiliäre Lösung beinhalten.

Rahmenbedingungen

Wie bereits oben erwähnt, sind für diese besondere Art der Krisenarbeit auch besondere Rahmenbedingungen notwendig. Der geheime Ort der Einrichtung ist eine Prämisse; von grösster Bedeutung ist aber auch

das interkulturelle Team.

Die interkulturelle Zusammensetzung des Teams erleichtert uns den Zugang sowohl zu den Betroffenen als auch deren Familien. Das Team setzt sich aus kurdischen, türkischen und deutschen Professionellen zusammen und verfügt über viele Jahre hinweg durch Fortbildungen und den tagtäglichem Umgang miteinander erworbene interkulturelle Kompetenzen. Das Team hat für die Mädchengruppe eine höchst wichtige Vorbildfunktion. Für sie ist es meistens das erste Mal, daß sie den respektvollen und wertschätzenden Umgang der Personen mit verschiedenen Sprachen und kulturellen Hintergründen miteinander bewußt wahrnehmen. Oft genug sind sie davon so beeindruckt, daß sie den Beruf der Sozialarbeiterin erlernen möchten.

Die interkulturelle Zusammensetzung des Teams gewährleistet grundsätzlich mehr Akzeptanz für die Einrichtung vonseiten der Familien. Im allgemeinen erhalten wir dadurch einen enormen Vertrauensvorschuß und das erleichtert die Verhandlungen mit den Familien.

Betreuungsverlauf

Die Mädchen kommen in der Regel aus Familien, in denen starre Hierarchien und Kommunikationsformen herrschen. Sie haben nie gelernt, ihre Wünsche zu formulieren und zu vertreten und sie durften kaum über etwas selbst entscheiden. In der Not flüchten sie aus ihren Familien und finden sich plötzlich in einer Situation wieder, wo sie eine neue Lebensperspektive für sich entwickeln sollen. Das stellt für alle Betroffenen (auch wenn sie volljährig sind) eine große Überforderung dar und muß dementsprechend begleitet werden.

Das Aufnahmegespräch spielt dabei eine große Rolle. In dieser besonderen Situation, die von Angst und Aufregung geprägt ist, sind die Mädchen meist bereit, viel von sich zu erzählen. Erstaunlich hoch ist z.B. die Zahl derer, die schon im Aufnahmegespräch über sexuellen Mißbrauch/Übergriffe berichten. Einerseits zeigen sie große Offenheit und Redebedürfnis; andererseits fehlen ihnen im wörtlichen Sinne die Worte, ihr Leid und ihre Not auszudrücken.

In vielen Gesprächen bemühen wir uns, uns ein Bild über die Familienbeziehungen zu machen und mögliche Lösungsoptionen auszuloten. Der in den ersten Tagen oft vehement vorgetragene Wunsch "ich will nie wieder meine Eltern sehen" verändert sich oft mit der Zeit und muß überprüft werden.

Überprüft werden muß auch, aus welchem Beziehungskomplex das angenommene "bedeutsame System" - Familie (Jones, S.140) besteht. Im allgemeinen kann man davon ausgehen, daß bei den Migrantenfamilien die Großfamilie eine bedeutende Rolle spielt. Wenn die Mädchen von ihrer Familie berichten, dann zählen sie dazu die unter einem Dach lebenden Eltern und Kinder, ausserdem aber auch die Großeltern sowie Onkel und Tanten. Viele haben eine große Verwandtschaft, die regen Kontakt untereinander hält und bei sogenannten "Familienangelegenheiten" sofort auf der Matte steht. Es kommt auch oft genug vor, daß die Mädchen teilweise bei Großeltern oder Verwandten aufwachsen. Manchmal spielen sogar normalerweise nicht zur Familie gehörende Personen wie Nachbarn in den Beziehungsgeflechten eine aussergewöhnlich wichtige Rolle. Hier ist die Arbeit mit Genogrammen sehr wichtig und hilft uns und den Mädchen, die z.T. sehr komplexen Familienbeziehungen zu visualisieren und zu verstehen.

Elterngespräche

Die Elterngespräche spielen in unserer Arbeit eine wichtige Rolle, obwohl sich hierzu unsere Haltung im Laufe der Jahre geändert hat. Am Anfang gingen wir davon aus, daß es möglich wäre, Eltern und Mädchen (und vielleicht auch uns Helferinnen) gerecht werdende Lösungen zu finden. In der Praxis haben wir gelernt, daß bei bestimmten Themen ausgesprochen geringe Spielräume vorhanden sind und haben dementsprechend unsere Ziele relativiert.

Trotzdem sind die Familiengespräche (Elterngespräche) für das Ausloten der noch im Familiensystem vorhandenen Ressourcen einerseits, und zum Abklären der Ambivalenzen der Mädchen gegenüber Trennung andererseits sehr wichtig. Nur in Ausnahmefällen, wenn Mädchen so gefährdet sind, daß die Kontaktaufnahme zu den Eltern ein zu großes Risiko darstellen würde, sehen wir von Elterngesprächen ab.

Die Elterngespräche müssen sorgfältig vorbereitet werden. Wir verstehen uns dabei als Vertreterin der Interessen des Mädchens und haben nicht den Anspruch der Allparteilichkeit. Es gilt einerseits, den Mädchen die Angst vor diesem Gespräch zu nehmen und andererseits, die Mädchen soweit zu unterstützen, daß sie tatsächlich für sich sprechen. In diesen Gesprächen haben die Mädchen das erste Mal die Gelegenheit, ihren Eltern gegenüber ihre Wünsche und Vorstellungen zu formulieren und die Eltern müssen ihnen zuhören. Allein diese Erfahrung ist viel Wert, wenn man sich vergegenwärtigt, daß in den Familien große Sprachlosigkeit herrscht und mit den Töchtern sowieso nicht geredet wird; sie erhalten nur Anweisungen und müssen sie befolgen.

Die Elterngespräche nehmen den Charakter von Verhandlungen an. Verhandelt wird darüber, ob und welche Veränderungen die Familie zulassen kann, damit die Tochter unter anderen Bedingungen zurück zur Familie kehrt. Aber auch darüber, ob die Familie einer Trennung zustimmen kann. Je nachdem stehen manchmal am Ende dieser Gespräche Verträge über "Ausgangszeitsregelungen", "Auflösung der Zwangsverlobung" etc. Bei einem erheblichem Teil (40 %) steht aber am Ende ein Antrag auf Aufenthaltsbestimmungs- oder Sorgerechtsentzug bei den Vormundschaftsgerichten an, da die Familien einer Unterbringung im Rahmen der Jugendhilfe nicht zustimmen können.

Das bedeutet zwar ein Abbruch der Beziehungen zwischen Tochter und Familie, aber dieser muß nicht auf Dauer sein. Viele Mädchen nehmen nach einiger Zeit wieder Kontakt zur Familie (vorwiegend zur Mutter und/oder Geschwistern) auf und einige kehren sogar wieder zurück zur Familie.

6. Welchen Herausforderungen müssen wir uns stellen?

Balanceakt zwischen Wertschätzung der Familie und Bagatellisierung der Gewalt?

Die Konfliktthemen, die in unserer Arbeit zur Debatte stehen sind überwiegend von "schwerer Natur" und es gibt nicht immer adäquate Lösungen für sie.

Grundsätzlich hilft die systemische Sichtweise uns, die Familie als ein System mit "unendlichen" Ressourcen und Heilkraft zu betrachten und auch in äußerst prekären Fällen im Interesse der Mädchen in Verhandlungen mit den Eltern zu treten.

Unsere Kenntnis der sozialen Hintergründe und Wertvorstellungen, der hiesigen Lebensumstände und der konflikträchtigen Bereiche, die Migrantenfamilien betreffen, hilft uns, eine allgemeine respektvolle und wertschätzende Haltung einzunehmen.

Eine im Allgemeinen wertschätzende und respektierende Haltung gegenüber Personen und Familien bedeutet aber keineswegs, daß die Familien "geschont" werden müssen und nicht mit ihren Fehlverhalten konfrontiert werden. Gerade hier erleben wir oft seitens der Mitarbeiterinnen der Jugendämter eine falsch verstandene "Familienorientierung" und "wertschätzende Haltung gegenüber anderen Kulturen". Die Absicht ist uns klar: es geht um die Aktivierung der Ressourcen der Familie; was dabei herauskommt ist in manchen Fällen leider eine Bagatellisierung von häuslicher Gewalt. Zuviel Verständnis für die Eltern, ("deine Eltern wollen nur das Beste... deine Eltern sind überfordert.") ist in diesem Zusammenhang absolut destruktiv und hilft der Familie in keiner Weise, ihre Verhaltensformen zu überdenken und gegebenenfalls zu korrigieren. Es kann nicht nur darum gehen, sich von bewußt demonstrierter familiärer Nähe und Besorgnis blenden zu lassen, ("deine Eltern lieben dich sehr") und dem Wunsch der Familie nachzugeben, schnellstens wieder zusammenzukommen. Die Krise ist nur dann als Chance genutzt, wenn sich etwas bei den Eltern bewegt. Mißstände nicht unter den Teppich kehren, sondern sie benennen und gemeinsam mit den Eltern nach Veränderungsmöglichkeiten suchen – das ist hier die eigentliche Herausforderung, der HelferInnen sich stellen müssen.

Wertschätzung bedeutet in diesem Sinne auch, darauf zu vertrauen, daß viele Familien durchaus in der Lage sind, bestimmte Kommunikations- und Verhaltensformen aufzugeben und neue zu

erwerben, wenn sie gefordert und dabei unterstützt werden. Falsche “Wertschätzungskonzepte” bringen nichts und nach kurzer Zeit sind dieselben Probleme wieder da.

Die wertschätzende Haltung gegenüber Eltern und Familien sollte sich vor allem darin zeigen, dafür zu sorgen, daß, egal mit welchem Ergebnis/Zwischenergebnis ein Gespräch beendet wird, die Eltern auf keinen Fall als “absolute Versager” dastehen oder gar “Gesichtsverlust” erfahren. Das ist unglaublich schwer und gelingt uns trotz jahrelanger Erfahrung auch nicht immer. Meistens sind wir schon damit zufrieden, wenn es uns gelingt eine einigermaßen gute Gesprächsatmosphäre zu schaffen, in der die Familien sich mit ihren Sorgen und Ängsten gehört fühlen, ohne daß dabei die Mädchen zurückstecken müssen. Bei allem Respekt und aller Höflichkeit gegenüber den Eltern, dürfen wir nicht verwischen lassen, dass wir in erster Linie “als Sprachrohr” der Mädchen fungieren. Eltern versuchen oft, gerade zu muttersprachlichen Betreuerinnen eine “Nähe” herzustellen und sie auf ihre Seite zu ziehen. Die Kehrseite davon ist absolute “Abweisung” und der Versuch, die ganze Verantwortung für die “Misere” auf sie abzuladen. Meist geht es in den ersten Sequenzen von Elterngesprächen um Abklärung der Positionen. Die Wahrung der professionellen Distanz ohne die Eltern kränkend abzuweisen kann hier weichenstellend für den weiteren Verlauf sein. Häufig hängt auch davon ab, ob und inwieweit die Eltern unsere fachliche Autorität akzeptieren.

Not macht erfinderisch...

Eine weitere Fragestellung, die uns bei unserer Arbeit begleitet ist, ob und inwieweit wir von den Mädchen, aber auch von den Familien instrumentalisiert werden. Wir sind bedacht, gemeinsam mit den betroffenen Mädchen nach Lösungen zu suchen und Zukunftsperspektiven zu entwickeln. Oft genug erleben wir aber, dass die angestrebten Ziele und Lösungswege der Mädchen in großer Diskrepanz zu unseren stehen und fühlen uns manchmal “mißbraucht” und “instrumentalisiert”.

Inzwischen versuche ich, in solchen Situationen möglichst genauer zu überprüfen, ob hier auch eine andere Deutung erlaubt ist. Liegt meiner/unserer Unzufriedenheit tatsächlich ein Mißbrauch zugrunde oder hängt sie vielmehr damit zusammen, daß ich/wir uns zu sehr an unsere Vorstellungen vom Leben und Lebensentwürfen klammern.

Die systemische Sichtweise würde in solchen Situationen eine “systemische Neutralität” und die Fähigkeit fordern “den PartnerInnen zu helfen, den von ihnen bevorzugten Ausweg zu finden, ohne ihnen dabei die eigenen Ansichten über das Positive ihrer Beziehung oder Beziehungen wie ihrer im allgemeinen aufzuzwingen.” (Jones, s. 122)

Ich möchte dazu einige Beispiele aus der Praxis aufführen:

- Mädchen flüchten aus ihren Familien, wenn sie sich einer drohenden Zwangsheirat entziehen wollen. Grundsätzlich sind wir für diese Betroffenen da und bieten unsere Hilfe und Unterstützung an. Manchmal stellt sich aber in Elterngesprächen heraus, daß die drohende “Zwangsheirat” ursprünglich eine von den Eltern mit Zustimmung der Betroffenen eingeleitete, sogenannte “arrangierte Versprechung/Verlobung” war. Die Betroffene, die sich beispielsweise mit 16 Jahren, als sie dazu gefragt wurde, nicht widersetzt, vielleicht sogar zugestimmt hatte, ist 6 Monate später verliebt und möchte auf keinen Fall mehr den von den Eltern ausgesuchten

Bräutigam heiraten. Sie geht davon aus, daß ihre Familie der Auflösung der Verlobung nicht zustimmen wird, weil das für sie “Gesichtsverlust” bedeutet. Sie haut von zu Hause ab, um dieser Heirat zu entkommen.

In solchen Situationen ist es auch uns bewußt, daß die Familien unter enormen Druck stehen. Die “Verlobung” hat eine große Bedeutung; meist ist sie durch eine Feier, Geschenke und Gold manifestiert und “normalerweise” gibt es kein Zurück mehr. Die Auflösung kann nur durch einen dramatischen Schritt wie z.B. durch Weglaufen (oder auch Suizidversuch) erreicht werden.

Zunächst stellt sich hier für uns eine typische Vermittlungssituation dar und wir haben auch kein Problem, die Mädchen dabei zu unterstützen. Schließlich sollen sie frei wählen dürfen, wen sie heiraten wollen und eine “arrangierte” oder gar “erzwungene” Ehe von Minderjährigen bzw. jungen Volljährigen widerspricht ebenso unseren Vorstellungen.

Problematisch wird es für uns, wenn die Mädchen mit ihrem Weggang nicht nur eine Zwangsehe verhindern wollen, sondern gleichzeitig die Zustimmung zu einer Heirat ihrer Wahl erzwingen wollen.

Hier spielen wir die Rolle des “Berg” oder des “Brunnen” im anatolischen Dorf. Nach den in Anatolien immer noch existierenden patriarchalisch-feudalen Vorstellungen haben die Töchter bei der Eheschließung kein Selbstbestimmungsrecht. Die Ehen werden vorwiegend unter ökonomischen Gesichtspunkten von den Eltern-Großeltern arrangiert und die Töchter haben sich daran zu halten. Diese Tradition hat aber auch ihre Ausnahmen mit gestaltet. Ist die Tochter beispielweise verliebt, so haut sie mit dem Geliebten in die Berge (oder irgendein Versteck) ab und sie kommen erst dann wieder zurück ins Dorf, wenn die Wogen geglättet sind und die Vermittler zuwinken. In der Regel besteht dann die Familie der Tochter darauf, daß durch eine schnelle Heirat die “Familienehre” wiederhergestellt wird. Ich selbst habe einmal erlebt, daß eine junge Frau in den Brunnen hinein stieg und drohte, sich selbst das Leben zu nehmen, wenn die Eltern sie nicht mit ihrem Liebsten heiraten ließen. Sie sorgte für Aufregung im ganzen Dorf und setzte sich am Ende aber durch.

In solchen Fällen erkennen wir einerseits die Stärke der Mädchen, in ihrem Beziehungs- und Kulturkontext eigene Lösungen zu erfinden, gleichzeitig haben wir Probleme damit, das wir in dieser Weise in eine Vermittlerrolle gedrängt werden, in der wir uns nicht ganz wohl fühlen. Noch viel “kränkender” wird es für uns, wenn wir nicht einmal als “Vermittler” erwünscht sind und unsere Rolle tatsächlich nur auf ein “gutes Versteck” reduziert wird.

- Die Familien zeigen sich auch in einem anderen Bereich als ziemlich erfinderisch: Wir haben immer wieder Fälle von Betroffenen, die erstaunlich lange Zeit –manchmal bis zu 8. Monate– eine Schwangerschaft vor ihren Familien “verbergen”. (Was man nicht sehen möchte, sieht man auch nicht!) Das Mädchen sucht dann Zuflucht bei uns bis zur Entbindung und gibt das Neugeborene zur Adoption frei. Häufig gibt es in diesen Fällen eine Mitwissende (die Mutter oder eine andere der Betroffenen nahestehende Person) die eine erfundene Geschichte (z.B. Kuraufenthalt, Aufenthalt bei entfernten Verwandten) gegenüber der restlichen Familie vertritt.

- Die Mädchen zeigen sich oft genauso kreativ, wenn es darum geht, wieder einen Weg zurück in die Familie zu finden. Ihr Umgang mit der Ambivalenz zeigt sich manchmal folgenderweise: “Ich will nicht zurück – ich kann nicht ohne euch. Ich kann mich nicht entscheiden – also soll das Schicksal entscheiden.” Mädchen, die sich außerhalb der Familie sehr isoliert und einsam fühlen, bewegen sich manchmal –bewußt o. unbewußt– an Orten, wo sie mit größter Wahrscheinlichkeit von der Familie oder Verwandtschaft gesehen werden. Sie lassen es darauf ankommen, von der Familie abgefangen zu werden.

- Manchmal läuft die Rückführung in die ursprüngliche Familie über Umwege. Läuft ein Mädchen von zu Hause weg, treten häufig nahe Verwandte –z.B. der “Lieblingsonkel” o. “Lieblingstante”– als Vermittler auf. Sie melden die Bereitschaft an, das Mädchen bei sich in der Familie aufzunehmen. Vielmals gehen die Mädchen auf diese Vorschläge ein und haben tatsächlich die Illusion, ein neues Zuhause für sich zu finden. In der Regel dauert dieser Aufenthalt aber nicht lange. Innerhalb der Familie wird auf die Mädchen so ein Druck ausgeübt, daß sie bald in der ursprünglichen Situation landen. Manche Mädchen laufen dann ein zweites Mal weg und sind dann sicherer, daß sie den “guten Platz” für sich außerhalb der Familie suchen müssen.

Diese Beispiele verdeutlichen, daß die Familien und Betroffenen ihrerseits auf ihnen bekannte Erfahrungen zurückgreifen, ihre Ressourcen auf ihre Weise aktivieren und im allgemeinen Weltmeisterinnen in Lösungen (er)finden sind.

Die systemische Sichtweise hilft hier, das Positive daran zu erkennen und die eigene Rolle neu zu bewerten. Agieren die Betroffenen oder ihre Familien sehr stark, sehen wir uns manchmal in eine passive Rolle gedrängt und in unseren Kompetenzen beschnitten. Andererseits möchten wir sie noch mehr in ihrer Eigenverantwortung und Eigenaktivität unterstützen. Mir scheint es hier wichtig, zu erkennen, daß wir die Rahmenbedingungen für eine mögliche positive Krisenbewältigung im Sinne der Betroffenen schaffen müssen.

7. Resümee

In unserer Krisenarbeit begegnen wir einem besonderen Ausschnitt von jungen Migrantinnen. Es handelt sich mehrheitlich

- um diejenigen Mädchen, die sehr gravierende familiäre Probleme haben
- deren Familien wenig Ressourcen haben, ihre Probleme ohne Unterstützung zu lösen und
- die über kein eigenes soziales Netz verfügen, sich selbst zu helfen.

Allerdings zeigen diese Mädchen und junge Frauen auch eine Stärke, indem sie den ersten Schritt aus der Familie heraus wagen und nach neuen Lösungsmöglichkeiten greifen.

Die Kriseneinrichtung PAPTAYA ist auf die Bedürfnisse der Arbeit mit dieser besonderen Gruppe weitgehend eingestellt. Die geheime Adresse und die interkulturelle Zusammensetzung und fachliche Kompetenz des Teams bilden gute Rahmenbedingungen für diese spezielle Krisenarbeit.

Die Krise als eine Chance zu betrachten, ist vom systemisch-konstruktiven Ansatz abgeleitet und ermöglicht eine positive Grundhaltung. Die Zielsetzung der Arbeit ist, die Betroffenen möglichst gut in dieser Krisensituation zu begleiten, ihre Ressourcen auszuloten und mit ihnen gemeinsam eine Perspektive zu entwickeln. Elterngespräche sind für die Abklärung der Ambivalenzen der Betroffenen ein wichtiger Teil der Arbeit.

In dieser Arbeit stellen wir uns großen Herausforderungen, bewegen uns manchmal auf gefährlichem Terrain und gehen wenn nötig, gemeinsam mit den Mädchen in die "Konfrontation" mit den Eltern.

Wir bemühen uns, in allen Situationen die wertschätzende, respektvolle Grundhaltung und die notwendige professionelle Distanz gegenüber Eltern zu wahren. Vertreten aber auch den Standpunkt, daß Fehlverhalten von Eltern wie z.B. Gewalt nicht bagatellisiert werden darf. Indem wir uns als Vertreterinnen der Mädchen begreifen, haben wir eine abweichende Haltung zur "systemischen Neutralität", "systemischen Allparteilichkeit", die meiner Meinung nach in dieser besonderen Arbeit unvermeidbar und somit vertretbar ist.

Wir müssen uns in unserer Arbeit großen Herausforderungen stellen. Da, wo es möglich ist, versuchen wir eine Vermittlerrolle zwischen Mädchen und ihren Eltern einzunehmen. Von anfänglichen Ansprüchen allen Seiten "gerecht" zu werden, haben wir uns aber weitgehend getrennt. Viel wichtiger war hier der Lernschritt für mich/für uns, dass es nicht für alles eine Lösung gibt und wir die Grenzen der Krisenarbeit akzeptieren müssen. Die systemische Sichtweise ist hier sehr hilfreich, unsere teilweise vorhandenen extrem hohen Ansprüche zu relativieren und entsprechenden Zielreduktionen vorzunehmen.

Die systemische Sichtweise ermöglicht auch, zu akzeptieren, dass die Mädchen und ihre Familien ihre eigene Vorstellungen von Lösungen und Lebensentwürfen haben. Weiterhin hilft sie uns, in den Migrantinnen die Expertinnen in eigener Sache zu sehen, die sogar in "hoffnungslos" erscheinenden Situationen sehr "erfinderisch" und letztendlich sehr fähig sind Hilfe zur Selbsthilfe zu ergreifen.

Literaturverzeichnis

del Mar Castro Varela, Maria; Schulze, Sylvia; Vogelmann, Silvia; Weiß, Anja (Hrsg) (1998):
Such Bewegungen. Interkulturelle Beratung und Therapie. dgut Verlag

Jones, Elsa (1995): Systemische Familientherapie. Entwicklungen der Mailänder systemischen
Therapien – Ein Lehrbuch. Verlag modernes lernen- Dortmund.

Linke, Jürgen (2001): Supervision und Beratung. Systemische Grundlagen und Praxis.
Institut für Beratung und Supervision Aachen

Möhring, Peter; Apsel, Roland (Hrsg.) (1995): Interkulturelle pschoanalytische Therapie.
Brandes u. Apsel.

Nestmann, Frank; Niepel, Thomas (1993): Beratung von Migranten. Neue Wege der
psychosozialen Versorgung. Hrsg. Robert Bosch Stiftung

Papatya: DAPHNE 2000: Europäisches Netzwerk, Schutz für Mädchen und junge Frauen aus
dem islamischen Kulturkreis vor familiärer Gewalt. Broschüre, herausgegeben im Rahmen des
Daphne-Projektes der Europäischen Kommission

Pflüger, Peter M. (1991)0 Abschiedlich leben – Umsiedeln–Entwurzeln–Identität suchen

von Schlippe, Arist; El Hachimi, Mohammed; Jürgens, Gesa (2003): Multikulturelle systemische
Praxis. Ein Reiseführer für Beratung, Therapie und Supervision. Carl-Auer-Systeme Verlag

Ter-Nedden, C: Sexuelle Gewalt / Zufluchtsmöglichkeiten für Mädchen mit
Migrationshintergrund, (<http://www.papatya.org>)